

denen die Legio I Adj. nach dem Ziegelmaterial aus Nied., das immer nur einen Terminus post quem geben kann, beteiligt war, gehören wohl ebenso wie das Kastell Zugmantel noch unmittelbar in die Kriegszeit. Auch haben die Vexillationen im Lingonengebiet wohl militärische Aufträge gehabt<sup>56</sup>). Sobald das Gros der Truppen in die Garnisonen zurückkehrte, erhob sich zweifelsohne die Frage nach der Verteilung der Legionen in Mainz. In der Zeit muß also die Legio I Adj., wenn überhaupt mit Grund aus Mainz abgerückt sein. Jedenfalls wird man auch dort gewußt haben, daß eine Legion weichen mußte. Ende des Chattenkrieges und Abzug einer Legion, in diesem Falle der Legio I Adj., stehen also in kausalem Zusammenhang, Ende des Krieges und Errichtung eines Siegesdenkmals ebenfalls. — Hinzukommt letzteres; daß nicht nur ein Bauwerk — das Octogon in Mainz und die damit verbundenen Schranken — sondern zum mindesten Reste von einem, wenn nicht zwei weiteren Gebäuden derselben Bauhütte und Sockel und Platten von gleicher Formsprache, nur kleineren Dimensionen, mit den Resten des octogonalen Baus gefunden wurden<sup>57</sup>). Sie müßten derselben Zeit zugewiesen werden. Meines Erachtens kommen aber für diese umfangreiche Bautätigkeit nur die ersten Jahre Vespasians in Frage, d. h. die Zeit, in die der Bau des Zweilegionenlagers in Mainz fällt. Unmittelbar an diese Tätigkeit der Legion schließt sich die Beteiligung an dem Zug des Cornelius Clemens, und dieser gab den Truppen des Hauptquartiers in Mainz sicher die Berechtigung zur Siegesfeier; denn nicht ohne Grund werden Vespasian im Jahre 74 vier imperatorische Akklamationen zuerkannt, dem Führer die Triumphalinsignien verliehen und das Heer um eine Legion verstärkt<sup>58</sup>).

Die letzte entscheidende Antwort auf die Frage nach der Entstehungszeit unseres Monumentes kann noch nicht gegeben werden. Das stilistische Bild und die oben angestellten Erwägungen sprechen für das Jahr 74.

Freiburg i. Br.

Heinz Kähler.

<sup>56</sup>) So auch Syme a. a. O.

<sup>57</sup>) Mitteilung von Herrn Dr. Schmidt in Mainz.

<sup>58</sup>) Es ist nicht einmal notwendig, auch im Mündungsgebiet des Main und Neckar kriegerische Aktionen in dieser Zeit anzunehmen. (Klinkenberg, Die ältesten bekannten Bürger Kölns. 12. Jahrb. d. Köln. Geschichtsver. Sonderdr. S. 18. 19. Ritterling, Röm.-Germ. Korr.-Bl. 4, 1911, 540 f.). Ebensowenig kann das Monument aus Augst gegen die zeitliche Einordnung des Mainzer Monumentes angeführt werden, da Augst kaum in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Heer und seinen Aktionen steht.

## Hausgrabsteine in Süddeutschland.

Hausgrabsteine nennen wir heute Grabaufsätze aus gallo-römischer Zeit, die in ihrer äußeren Form sowohl als in ihrer inneren Einrichtung die Wohnung der Lebenden nachahmen, wenigstens schematisch. Der echte Hausblock besitzt beide Kennzeichen. Er ist einheimischer Ausdruck religiöser Jenseitsvorstellungen, gemäß welcher der Tote sein Grab bewohnte<sup>1</sup>).

Unter dem Einfluß römischer Kultur änderte sich in den gallischen Landen Haus und Grab, Glaube und Ritus langsam aber stetig. So verschwindet zunächst die „innere Einrichtung“, d. h. der Hohlraum im Innern des Blockes zur Aufnahme der Aschenreste. Doch dauerte das eine geraume Zeit, während welcher der heimische Glaube noch so lebenskräftig war, daß sogar die römischen Grabmalformen assimiliert, d. h. der heimischen Art angeglichen wur-

<sup>1</sup>) Dieser Aufsatz lag schon der Germania vor, als O. Tschumis Arbeit „Grab, Haus und Herd in der Urzeit“ erschien. (Germania 14, 1950, 121—139).

den. Ich nenne nur zwei sehr merkwürdige Zwitterformen aus mediomatri-schem Gebiet.

1. Mischling aus *arula* und Hausblock. Von der *arula* ist die *patera* geblieben; vom Hausblock die „innere Einrichtung“, der Hohlraum zur Aufnahme der Asche<sup>2)</sup>.
2. Mischling aus Inschrifttafel und Hausblock. Die Form der Tafel ist geblieben, allein die Tür des Hausblockes ist zu einer kleinen Öffnung geworden (an der Basis der Tafel); außerdem ist die stark verdickte Standfläche der Platte ausgehöhlt<sup>3)</sup>. (Abb. 1.)

In allen diesen Fällen kann man von Hausgrabsteinen sprechen, wenigstens im weiteren Sinne; und diese Bezeichnung ist mehr als eine Klassifizierung; ein wenn auch unbewußtes Fortleben heimischer Jenseitsideen wird durch sie bekundet; erst dann werden sie in ihrer Form verständlich. Und so sind in den letzten Jahren Hausgrabsteine auf dem gesamten keltischen Siedlungsgebiet nachgewiesen worden<sup>4)</sup>. Seither gilt der Hausblock mit Recht als spezifisch keltische Schöpfung<sup>5)</sup>.

Nicht nur bei allen rein keltischen Stämmen Galliens, in Oberitalien und Spanien finden wir richtige Hausgrabsteine; sogar in Phrygien, dem Sitze der Galater, erscheinen die berühmten Türstelen als Ausläufer der Hausgrabsteine, oder wenigstens von demselben Glauben inspiriert. Süddeutschland fehlt in dieser Aufstellung; und dennoch war es die Wiege der Kelten. Allein zu der Zeit, als unter römischem Einfluß aus heimischen Vorstellungen der Hausgrabstein entstand, war dort das Keltentum stark im Rückgang begriffen. Germanisch ist aber der Hausgrabstein nicht: im ganzen Nordosten Galliens fehlt er so gut wie völlig; ja sogar die einem geübten Auge an anderen Steinen erkennbaren Atavismen fehlen nördlich der Mosel. Somit haben wir in Süddeutschland eher mit sporadischem Vorkommen zu rechnen.

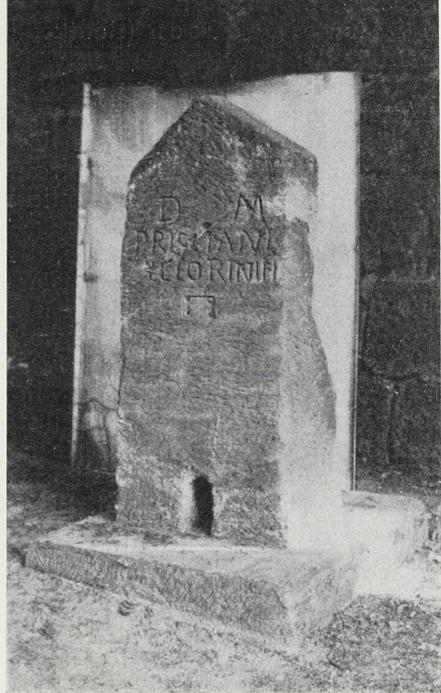


Abb. 1. Mischling aus Hausblock und Inschrifttafel aus Valerysthal bei Saarburg (CIL XIII 11468). Vgl. *Stèles-maisons* 24 Abb. 12.

\*

In der oberrheinischen Ebene kenne ich keinen primitiven Hausblock. CIL XIII 5287 (= *Espérandieu* 5484) aus Basel ist zweifellos vom Hausgrabstein

<sup>2)</sup> Grabmal aus Neuscheuer (Neuve-Grange), Kr. Saarburg, beschrieben und abgebildet von Keune, *Lothr. Jahrb.* 18, 1906, 402 Abb. 44, und E. Linckeheld, *Stèles-maisons* (1927) Taf. 2, 1.

<sup>3)</sup> Weitere Beispiele aus Metz (La Horgne) bei Keune, 26. Bericht d. Vereins f. Erdkunde, Metz 1909, 79.

<sup>4)</sup> E. Linckeheld, *Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule* (1927) 49.

<sup>5)</sup> A. Grenier, *Bibliographie alsacienne* 5, 1928, 69.

abgeleitet und ähnelt somit einigen Metzger Steinen (aus La Horgne), ebenso wie Espérandieu 5458 und 5462 (aus Horburg) sowie 5469 (aus Ostheim, nördlich Colmar) gemeinsame Züge mit den Grabmälern aus Soulosse aufweisen, die nur aus ihrer Herkunft verständlich werden.

Die östlichsten Punkte des Elsasses, die primitive Hausblöcke geliefert haben, sind

W a n g e n b u r g (erst 1928 gefunden; unveröffentlicht);

W a s s e l n h e i m (Bulletin de la Société de Conserv. des Monum. histor. d'Alsace 1864/65, 95);

S c h w e i g h a u s e n (Radtke, Jahresber. Hagenauer Alt.-Vereins 4, 1914, 52 Abb. 21);

W a l b u r g, bei Hagenau (Bullet. de la Société de Cons. des Mon. hist. d'Alsace 1864/65, mit Abb.).

Die eigentliche Rheinebene des Elsasses ist somit hausgrabsteinfrei, und das aus zwei Gründen: es fehlt an Sandstein und skulptierbarem Kalkstein. Hausblöcke sind eben volkstümliche Denkmalformen; nur Material der nächsten Umgebung kann da in Frage kommen. Und dann sitzen ja da die Triboker, ein germanischer Stamm, der sich im Lande niederließ, gerade um die Zeit, als der Hausgrabstein entstand.

In der Pfalz und den angrenzenden Gebieten greifen die Hausgrabsteine wie die Sandsteinformationen weiter nach Osten. Aber wegen der germanischen Einwanderungen treten sie nicht mehr in geschlossenen Verbänden auf, sondern „patrouillenartig“. Nördlich des früheren Trevirergebietes hören sie völlig auf. Im Trevirerlande selbst ist die Form abgewandelt: sichtlich lagen anders geartete Hütten dem Schema zu Grunde<sup>6)</sup>. Zeugen dafür, d. h. Hausgrabsteine eigener Art, sind die sogenannten Trierer Halbzylinder, die Keune jüngst zusammengestellt hat, Behn<sup>7)</sup> hat, ohne in eine nähere Begründung seiner Ansicht einzugehen, den Hüttencharakter dieser Grabmäler betont; ich selbst habe einige Beweise dafür zusammengestellt<sup>8)</sup>, wie ihre ungewöhnliche Länge (Espérandieu 5260: 0,70 m Breite zu 0,96 m Länge), sowie die Akrotere, richtige rudimentäre Organe, die auf dem Denkmal Espérandieu 5047 seine wahre Herkunft anzeigen. Außerdem ist der Stein an der Basis ausgehöhlt. Neuerdings hat P. Steiner einen weiteren Beweis hinzugefügt<sup>9)</sup>. „Auf der einen halbkreisförmigen Frontseite erkennt man ein in Relief herausgearbeitetes Gebilde, das in stabförmiger Zeichnung ein — Haus darstellt, mit einem überstehenden Giebeldach über niedrigen Wänden. Es ist aber auch möglich, daß dieses Relief nichts anderes darstellen soll als den Vorbau vor der Tür des Hauses.“ Letzterer Erklärung muß ich beistimmen; denn vor vier Jahren fand ich ein ganz ähnliches Gebilde auf einem recht primitiven typischen Hausgrabstein des Dagsburger Landes (Abb. 2).

Diese Form war hier zu erwähnen und zu erklären, weil sie in Ausläufern sowohl in Südfrankreich<sup>10)</sup> wie in Süddeutschland vorkommt.

\*

<sup>6)</sup> Diese Beobachtung findet eine interessante Ergänzung in der Tatsache, daß die (lothringischen) Mertel (Mardellen) die Südgrenze der Pfalz nur im Westen überschreiten. Ein schmaler Streifen merteldurdurchsetzten Geländes folgt auch der lothringischen Grenze gegen die Rheinprovinz zu; vgl. Bonn. Jahrb. 124, 1914/16, Jahresber. 78. Zur Frage s. E. Lindenheld, Elsaßland, 8, 1928, 257 und Bullet. Assoc. philomathique d'Als.-Lorr. 7, 1927; E. Häberle, Geogr. Zeitschr. 1928, 260.

<sup>7)</sup> Prähist. Zeitschr. 11/12, 1919/20, 98.

<sup>8)</sup> Stèles-maisons 52.

<sup>9)</sup> In einem Aufsatz über die gallo-römischen Gräber (Halbzylinder und Hausblöcke) des Plateaus von Ferschweiler: Trierer Volksfreund, 20. August und 9. September 1927.

<sup>10)</sup> In Antibes (Antipolis), Espérandieu IX 6685 (= CIL XII 188).

Die Brücke über den Rhein schlägt das berühmte Grabhaus von Castel (Espérandieu 5779), zu dem Schumacher die Literatur zusammengestellt hat<sup>11)</sup>.

Primitive Hausblöcke fehlen rechtsrheinisch anscheinend völlig; es müßte denn sein, daß der bei Mühlheim (Kr. Offenbach) aufgefundene, leider nicht aufbewahrte Grabblock die Gruppe vertrat<sup>12)</sup>. Seine Zerstörung ist doppelt bedauerlich; denn es beginnen sich heute in den Grabmalformen Eigentümlichkeiten abzuheben, die manchmal Schlüsse auf Stammeszugehörigkeit erlauben. Es können da, südlich des Maines, Bituriger in Frage kommen, die dort anscheinend angesiedelt wurden<sup>13)</sup>; aber auch ein versprengter Mediomatriker oder Leuker. Und die Grabmalformen beider Gruppen lassen sich heute scheidend, obwohl zwischen den Biturigern einerseits und der Gruppe der Mediomatriker, Trevirer, Lingonen nähere Beziehungen zu irgend einer Zeit bestanden haben müssen<sup>14)</sup>.

Allein von Hausgrabsteinen abgeleitete Formen, oder auch ein Fortleben der im Hausgrabstein zum Ausdruck gebrachten Idee, lassen sich in Süddeutschland allenthalben nachweisen. Drei Gruppen von Denkmälern sind zu unterscheiden: Entweder ist die Hausform gewahrt, oder die innere Einrichtung, oder der Hausgrab- (bezw. Grabhaus-) Gedanke ist anders ausgedrückt. Anklänge an das Hausmotiv, die in der Dekoration sich offenbaren, sind hier nicht behandelt, weil jedes Denkmal nur aus seiner Zeit und seiner Umgebung erklärt werden kann.



Abb. 2. Verstümelter Hausblock aus Dreiehligen, mit verzierter Türöffnung. 17. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. S. 139. Nach Phot.

\*

Im 3. Heft der *Germania Romana*<sup>2</sup> (Die Grabdenkmäler) stößt man auf Taf. 8, 2 b auf ein Denkmal, das sich von allen vorhergehenden auf den ersten Blick unterscheidet: es ist zugleich das erste aus dem Inneren Süddeutschlands, aus Augsburg<sup>15)</sup>. Ein Giebel-dreieck erhebt sich zwischen zwei knopfartigen, rudimentären Akroteren; darunter in halbkreisförmiger Nische die

<sup>11)</sup> Materialien zur Besiedlungsgeschichte Deutschlands, 1915, 49.

<sup>12)</sup> Ich kenne den Fund nur aus einer Erwähnung, Behn, Mainz. Zeitschr. 22, 1927, 70.

<sup>13)</sup> Behn, Mithrasheiligtum zu Dieburg 45.

<sup>14)</sup> Gemeinsam ist allen diesen Stämmen der Sirona-Kult (CIL XIII 582, B. Vivisci: — 3145, Coriosolites: — 3662, 4129, Treveri: — 4498, 4661, Mediomatrici. Vgl. ferner Mercurius Visucius (CIL XIII 3660. 4257 (?): Treveri; 576 ff.: Bituriges Vivisci).

<sup>15)</sup> „Der Typus weicht von dem der rheinischen Steine ab“, sagt deshalb auch Koepp, *Germania Romana*<sup>2</sup> 3, Erläuterungen 35.

Reliefdarstellung des Toten als Reiter. So ähnelt der Stein auffallend den Grabmälern von Soulosse, deren Abstammung vom Hausblock erwiesen ist<sup>16)</sup>.

Auf den ersten Blick erkennt man ebenfalls die Hausform des Grabmals von Baden-Baden, von dem schon Wagner sagt<sup>17)</sup>: „Der Grabstein hat nach gallischer Sitte die Form eines Hauses mit Dach.“ Besonders die Dicke (oder Länge) des Steines ist hervorzuheben (Höhe 50 cm, Breite 61 cm, Dicke 58 cm): eine Abbildung des völlig schmucklosen Denkmals ist mir nicht bekannt.

Auch das Doppelhaus, das ja nicht gerade selten von Hausblöcken nachgeahmt wird („La présence d'assez nombreuses sépultures doubles et triples dans les cimetières gaulois de la Marne mérite de retenir l'attention“, sagt Déchelette, Manuel, 2, 210) hat in Süddeutschland ebensogut Vertreter als in den Zaberner Bergen<sup>18)</sup>. Aus diesem Motiv herzuleiten ist das Grabmal aus Heidelberg-Neuenheim, das Pacus seinen beiden Brüdern gesetzt hat<sup>19)</sup>: ein Grabmal mit zwei Giebeln. Aus epigraphischen und archäologischen Gründen hat man das Denkmal dem vierten Jahrhundert zugewiesen; dieses Datum wird durch die Stilentwicklung bestätigt.

Als sehr bezeichnend möchte ich auch den Grabstein des Mogetius erwähnen, eines Mediomatrikers, der in Leimen (Amt Heidelberg) bestattet wurde. Die Widmung *c(ivi) Mediomatr(ico)* (CIL XIII 6594) belehrt uns über seine Stammeszugehörigkeit; nicht weniger aber die Form des Grabmals, die zahlreiche Analogien in unseren Vogesenbergen hat<sup>20)</sup>: eine Sandsteinplatte in Giebelform.

Auch die Trierer Walze ist in Süddeutschland mit einem Exemplar vertreten. Es stammt aus Langenau in Württemberg, wo es 1896 „in einer Mauernische der Martinskirche entdeckt wurde“<sup>21)</sup>. Wie bei den Trierer Denkmälern besteht der Grabstein aus einer halben Walze, die auf einem rechteckigen Block aufgesetzt ist. Auch hier zeigt die unverhältnismäßig große Dicke die Abstammung der Form (Höhe des gesamten Denkmals 144 cm, Breite des Rechteckblocks 78 cm, der Walze 88 cm, Dicke unten 64 cm, oben 80 cm). Als richtiger Fremdkörper wird es in der Germania Romana<sup>2</sup> (5 Taf. 17, 5) empfunden, da die so wichtigen und charakteristischen Trierer Halbzyylinder auch in der zweiten Auflage nicht vertreten sind<sup>22)</sup>.

Für diese primitiven Hausblöcke der Mediomatriker, Leuker, Arverner u. a., für die anders unerklärbaren Halbzyylinder der Treverer, ist einheimischer Ursprung sicher. Der mediterrane Einfluß, der zur frühen La Tène-Zeit zweifellos sich geltend machte, und den man „im Grabbau der Mediomatriker und benachbarter Stämme“ zu spüren glaubte, kommt in diesem Punkte nicht in Betracht<sup>23)</sup>. Es bleiben die Hausgrabsteine eine spontane Schöpfung der Kelten: eine Ausdrucksform eigener religiöser Vorstellungen. Der Tote bewohnt sein Grab und verläßt es zu gewissen Zeiten. Deshalb Blockhaus unter Tumulus in früherer Zeit, deshalb Bestattung unter dem Herd des Hauses in Alesia<sup>24)</sup>, deshalb Hausblock bei primitiven, Hausgrabstein bei kultivierten Galliern des ersten und zweiten Jahrhunderts. Daß dem Hausgrabgedanken allgemeine Verbreitung zukommt, berührt die vor-

<sup>16)</sup> Siehe Espérandieu 4859, 4864, 4872, 4862, 4888: cf. Stèles-maisons 54.

<sup>17)</sup> Fundstätten u. Funde in Baden 2, 1911, 52.

<sup>18)</sup> Zur Frage vgl. Stèles-maisons 17.

<sup>19)</sup> Wagner a. a. O. 2, 298 Abb. 249.

<sup>20)</sup> Abgebildet Wagner a. a. O. 2, 504 Abb. 255.

<sup>21)</sup> Haug-Sixt, Die röm. Inschr. u. Bildwerke Württembergs, <sup>2</sup>1912 Nr. 27 mit Abb. (= CIL III 14 370, Suppl.).

<sup>22)</sup> Allerdings erstrebt der Bilderatlas Germania Romana keine Vollständigkeit.

<sup>23)</sup> Ebert, Reallexikon 3, 1925, 250 (F. Behn).

<sup>24)</sup> Déchelette, Revue archéologique 1898, 2, 67.

gehende Behauptung und den Hausgrabstein nicht: dieser ist eine keltische Schöpfung<sup>25)</sup>.

Deshalb gehen auch gewisse Formen des Grabmals aus der Zeit der römischen Beherrschung Süddeutschlands auf diese keltische Auffassung zurück; viel eher als auf die nischenförmigen Grabmäler des klassischen Südens. Dazu rechnen wir vor allem das Türmotiv sowie den oberen Abschluß der Front durch einen Doppelbogen. Letztere Eigentümlichkeit ist in letzter Linie aus der keltischen Sitte der Doppelbestattungen herzuleiten und kehrt auf dem gesamten von Kelten bewohnten Gebiete wieder. Genannt seien neben einem Trierer Stein<sup>26)</sup> einige Beispiele aus Noricum und Pannonien<sup>27)</sup>. Aus Süddeutschland wäre ein Grabrelief aus Cannstatt hier anzuführen<sup>28)</sup>.

Wichtiger und schwieriger ist das Problem der Tür auf den Grabsteinen aus römischer Zeit. Während Drexel<sup>29)</sup> an kleinasiatische Herkunft denkt („wo sie namentlich in Phrygien herrscht“<sup>30)</sup>), sah ich in der Tür ein unentbehrliches Requisite des Hausgedankens. Ihre Darstellung konnte zur Hauptsache werden in Gegenden, in denen der Gedanke, daß der Tote sein Grab verläßt, in der Grabstele sichtlichen Ausdruck fand<sup>31)</sup>. Auch Behn erkennt die weitreichende Bedeutung der Tür in den Darstellungen des Grabhauses<sup>32)</sup>. Süddeutschland bietet m. W. kein Beispiel der Türstele; auch nicht mehr in Anklängen an den ursprünglichen Typ, obwohl einige innergallische Stämme, wie z. B. die Bituriges, diese Form ausgebildet haben.

Dagegen finden wir ein echtes Kennzeichen des Hausgrabsteines, die Vorrichtung zur Aufnahme der Aschenreste, bei dem sonst unerklärlichen Stein aus Sumelocenna (Rottenburg), den Koepf in der *Germania Romana*<sup>2)</sup> abbildet (3 Taf. 17,1) und bespricht<sup>33)</sup>. Unter dem Giebeldache ein vertieftes Viereck, zweifellos für die Inschrift; „darunter eine viereckige, vorne offene Höhlung für die Aschurne“. Ein ganz ähnliches, nur etwas roher gearbeitetes Grabmal wurde gleichzeitig aufgefunden, neben einem Aschentrog (ohne Deckel).

Einen dritten Hausgrabstein mit Vorrichtung zur Aufnahme der Aschurne lieferte Neuenhaus (Haug-Sixt, <sup>2</sup>Nr. 222): „Der untere Teil, an dem die viereckige, vorn offene Höhlung zur Aufnahme der Urne angebracht ist, war in die Erde eingelassen. In der Nähe fanden sich Scherben von Aschentöpfen.“

Von einer richtig ausgehöhlten Standfläche eines Grabmals kennt ich in Süddeutschland nur ein Beispiel. Es ist der von Haug-Sixt unter Nr. 318 beschriebene Stein aus Oberriexingen (Oberamt Ludwigsburg). „Das stark beschädigte Relief zeigt . . . Diana und Aktäon. Links von Diana eine die Göttin bedienende Nymphe. Der an seiner Grundfläche ausgehöhlte, oben

<sup>25)</sup> Zur ganzen Frage vgl. jetzt F. Behn bei Ebert, Reallexikon, Art. Haus. — Die Doktrin, die dem keltischen Genius jede Originalität absprechen wollte, mußte in die Irre führen.

<sup>26)</sup> Hettner, Steinsaal 58, Nr. 92.

<sup>27)</sup> Rudzicka, Jahreshefte d. österreich. archäol. Instit., 18, 1915, c. 222; vgl. 15, 1912, 185.

<sup>28)</sup> Haug-Sixt, a. a. O. Nr. 541 (S. 599).

<sup>29)</sup> Die belgisch-german. Pfeilergrabmäler. Röm. Mitteilungen, 25, 1920, 50.

<sup>30)</sup> Über die Türstelen Phrygiens gab Cumont, Catalogue d. Musée du Cinquenaire (1914) 98, die beiden bis dahin geläufigen Erklärungsversuche. In meinen *Stèles-maisons* werden sie auf keltische Hausmotive (Galater) zurückgeführt.

<sup>31)</sup> S. 116. Linckenheld, *Stèles-maisons* 126, wo die Entwicklung der Tür dargelegt ist; Übergang von der rein schematischen Darstellung zum religiösen Motiv.

<sup>32)</sup> Z. B. Archiv f. Anthropologie 1921, 44. — Die reichste Ausbildung erfuhren die Türstelen in den berühmten Grabmälern von St. Ambroix (Espérandieu IX 252 Nr. 7016 f.). „Les monuments ont dû être placés sur des coffres de pierre qui contenaient les ossements des morts“; damit ist eine neue Beziehung zu den Hausgrabsteinen gegeben.

<sup>33)</sup> Haug-Sixt <sup>2</sup>265 Nr. 152.

abgerundete Stein bildete nach Sixt den Giebelaufsatz eines Grabmals. Doch ist nach Krüger, Jahresber. d. Prov.-Mus. Trier 1909, 15, auch eine andere Verwendung denkbar<sup>34)</sup>. Meines Erachtens ist jedoch die ausgehöhlte Standfläche für die Zweckbestimmung des Steines entscheidend.

Es ist hier nicht der Ort, auf die komplizierte Frage der steineren Aschenurnen einzugehen<sup>35)</sup>. Diese Behälter sind in Frankreich besonders studiert worden von Héron de Villefosse, Audollent und dem Verfasser dieser Zeilen<sup>36)</sup>. Während man bis vor kurzem in ihnen mit Héron de Villefosse rein römische Nachahmungen sah, erkannte ich wenigstens für die Auvergne den autochthonen Charakter dieser Aschenbehälter. Sie sind wenigstens dort, vielleicht auch anderwärts, eine besondere Ausbildung des Hausgrabgedankens<sup>37)</sup>. Da wir hierzu in Süddeutschland Analogien finden, ist die Frage hier zu behandeln. Audollent beschreibt diese Aschenurnen als aus zwei Teilen bestehend: einem kastenförmigen Unterteil, der von einem hohen Deckel überragt ist. Allein dieser Deckel ist eine vierseitige Pyramide, die das Dach des Hauses bildet; öfters ist die Pyramide abgestumpft. Bei Espérandieu ist ein typisches

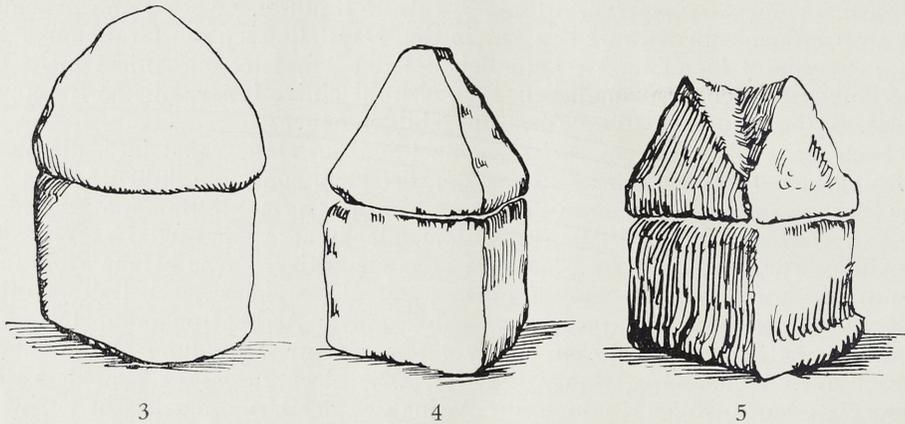


Abb. 3—5. Steinkapseln aus Clermont-Ferrand. 3 Hüttenform, H. 58 cm, Dm. 40 cm, 4 Hausform, H. 59 cm, Seitenl. 33 cm. 5 Hausform mit zwei sich gegenseitig durchdringenden Satteldächern, H. 43 cm, Seitenl. 28 cm. — Nach Bull. arch. 1910 Taf. 36 bezw. 34.

Beispiel abgebildet (Nr. 1612). Zur Gruppe gehören u. a. folgende Nr. des CIL XIII: 1470 (abgestumpfte Pyramide), 1475, 1471, 1466 (= Espérandieu 1612), 1472. Unsere Abbildungen 5 und 4 mögen eine Vorstellung dieser Denkmäler geben, die manchen deutschen Lesern nicht bekannt sein werden.

Dieselben Aschenurnen begegnen uns in Württemberg. Die Brücke bilden Exemplare aus Lothringen<sup>38)</sup>, Birkenfeld<sup>39)</sup> und neuerdings der Gegend von Kreuznach<sup>40)</sup>. Unsere Abb. 5 und 6 veranschaulichen die runde Abart dieser hausförmigen Aschenurnen. In ganz neue Beleuchtung wird die Frage gerückt

<sup>34)</sup> A. a. O. 447.

<sup>35)</sup> Vgl. Keune, Pauly-Wissowa, Suppl.-Bd. 3, 444.

<sup>36)</sup> Ersterer: Les récipients en usage pour les sépultures à incinération, *Bullet. archéolog.* 1909, 159; letzterer a. a. O. 1910, 174; 1912, 200, besonders für die Auvergne. Vgl. zuletzt E. Linckeheld, Notice sur les récipients funéraires en pierre et leur emploi en Gaule, in *Bull. et Mémoires de l'Institut finistérien d'Etudes préhistor.* 5, 1927/28, 11.

<sup>37)</sup> E. Linckeheld, *Stèles-maisons* 62.

<sup>38)</sup> Ferme Heumont b. Briey (V. Simon, *Mém. Acad. Metz*, 1845, 350).

<sup>39)</sup> Baldes-Behrens, *Katal. Birkenfeld*, 1915, 81; auch Abb. 42, 4.

<sup>40)</sup> Hagen, *Bonn. Jahrb.* 151, 1926, 558. — Die Frage ist ausführlicher behandelt bei E. Linckeheld, *Bullet. et Mém. de l'Institut finistérien* 5, 1927/28, 12.

durch neue Funde, die mir Benard le Pontois aus der Bretagne meldet: Aschenurnen, bald einer geschuppten Säule, bald einer *arula* zu vergleichen, aus Granit, noch ohne erhaltenen Deckel, aber zweifellos einst damit versehen, und dabei bestimmt aus vorrömischer Zeit<sup>41)</sup>.

Unsere Abb. 6 zeigt ein außergewöhnliches Denkmal der Auvergne, eine Steinkapsel in Hausform, bei der zwei Satteldächer sich in rechtem Winkel schneiden<sup>42)</sup>. Aus dem ganzen keltischen Siedlungsgebiet ist mir nur ein einziges Analogon bekannt, die Kapsel aus Birkenfeld, die der Katalog des Museums beschreibt<sup>43)</sup>. Das Unikum stammt aus Kirnsulzbach. Wie die Auvergne war auch das Gebiet des Landes Birkenfeld nur sehr wenig von römischer Kultur berührt. Gerade an solchen Punkten muß man heimischer Sitte und Art nachspüren.

Aus Süddeutschland sind zwei Aschenträge beschrieben worden, deren Hauscharakter unbestreitbar ist. Der eine stammt aus dem Friedhof von Rottenburg, der uns den schon erwähnten Hausgrabstein mit Öffnung für die Urne geschenkt hat. Haug-Sixt schildert ihn wie folgt<sup>44)</sup>: „Steinerner Aschentrog, bestehend aus einem ausgehöhlten Würfel; in demselben Asche und eiserne Nägel, darauf noch eine spitze, 60 cm hohe, vierseitige Pyramide als Deckel. Dabei Reste einer Lanze und eines Krügleins von grauem Ton . . . Jetzt in der Altertumssammlung in Rottenburg.“ Weitere drei steinerne Aschenbehälter wurden zusammen und dann noch 14 ähnliche, aber alle ohne oder ohne ähnliche Deckel gefunden. Ein weiteres Exemplar stammt aus Eltingen<sup>45)</sup>. In dem Gräberfeld läge ein „pyramidenförmiger Stein“, sagt der Berichterstatter. Man darf ihn wohl in diese Reihe setzen.

Soweit reicht meine Kenntnis des bis heute zu Tage getretenen Materials: sie ist zweifellos lückenhaft, wie das einem abseits arbeitenden Forscher widerfahren muß; andere werden es ergänzen.

Zum Schlusse ist hier noch eine weitere Formgebung des Hausgrabgedankens zu erwähnen. Es sind die berühmten Grabumfassungen, die eingangs erwähnt und kürzlich von Behrens mit reichem Material beleuchtet worden sind<sup>46)</sup>. In den Vogesen sind einzelne Gräber mit Trockenmauern nicht gerade selten beschrieben worden<sup>47)</sup>. Ein einziges Exemplar, bei dem eine kleine Umfriedigung einen Hausblock primitiver Form umgab, wurde vor kurzem aufgefunden und erstmalig beschrieben<sup>48)</sup>.

Eine Darstellung des keltischen Grabritus fehlt noch unserer Wissenschaft; nichtsdestoweniger heben sich wichtige Züge schon recht deutlich ab, vor allem

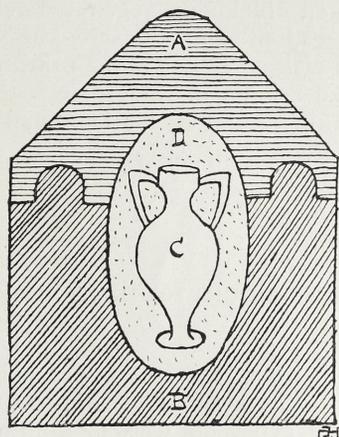


Abb. 6. Aschenbehälter aus der Gegend von Limoges. Nach Bull. Soc. Préhist. de France 7, 1910, 415 Abb. 3.

A Deckel, B Behälter, C Urne, D Hohlraum.

<sup>41)</sup> Zwei derartige Denkmäler sind in meinem eben genannten Aufsatz erstmalig veröffentlicht worden.

<sup>42)</sup> Audollent a. a. O. Taf. 35, 1; auch schon 1906, XC.

<sup>43)</sup> Baldes—Behrens a. a. O. 92 Abb. 50, 2.

<sup>44)</sup> A. a. O. 264.

<sup>45)</sup> Haug-Sixt <sup>2</sup> 442.

<sup>46)</sup> Germania 14, 1950, 24.

<sup>47)</sup> Z. B. A. Fuchs, Kultur d. kelt. Vogesensiedlungen, 1914, 155. — Goldenberg, Bull. Soc. conserv. monum. hist. d'Alsace 5, 1858, 127. — A. Grenier, Bullet. archéol. 1920, 197. — A. Reusch, Lothring. Jahrb. 25, 1911, 424.

<sup>48)</sup> E. Lindkenheld, Une sépulture gauloise à enclos. Cahiers d'Archéolog. d'Alsace 19, 1928/29, 128, reich illustriert.

der Hausgrabgedanke. Wer die Kultur Süddeutschlands in römischer Zeit aus römischen Einflüssen restlos erklären will, der wird vorstehenden Ausführungen ablehnend gegenüberstehen. Heimisches und Fremdes haben die Formen geschaffen, die unsere Museen füllen. Gerade die anspruchslose heimische Leistung gilt es unter prächtigeren und mächtigeren Formen der neuen Herren zu erkennen. Denn sie war immer lebensfähig, weil bodenständig. Nur sie führte zum Igeler Denkmal<sup>49)</sup>.

S a a r b u r g.

E m i l L i n c k e n h e l d.

## Ein bronzenes Schminkkästchen aus einem römischen Skelettgrab von Frankfurt a. M.-Praunheim.

### I.

Über den Fund, der bei Erdarbeiten in Praunheim gemacht worden ist, wurde bereits *Germania* 14, 1930, 96 berichtet. Daß die Grabbeigaben, soweit sie geborgen werden konnten, hier nochmals behandelt werden, rechtfertigt die Tatsache, daß die den Inhalt des Kästchens bildenden Pasten, die samt der umgebenden Erde mit dessen Teilen und den übrigen nichtkeramischen Grabbeigaben in unsere Hand gekommen sind, bestimmbar sind. Dadurch kommt diesem Grab, dessen einzelne Beigaben alle bekannt sind, nicht nur ein besonderes Interesse an sich zu, sondern es ermöglicht auch, bisher gültige Anschauungen in glücklicher Weise zu ergänzen und zu berichtigen. Hinzu kommt die ziemlich genaue zeitliche Fixierung der Bestattung, die aus den beiden vereinzelt im Aushub geborgenen Sigillatabbruchstücken sich ergibt.

Das Hauptstück des Grabfundes, das zusammengefügt werden konnte, ist ein rechteckiges Bronzekästchen mit doppelten Seitenwänden<sup>1)</sup>, Schiebe- deckel und Inneneinteilung (Abb. 1 oben Inv. a 4799a). Die notwendigen Ergänzungen sind in Messing ausgeführt, das sich durch seine Farbe von den originalen Bronzeteilen klar unterscheidet. Es sind lediglich ergänzende Wandteile und eine der beiden inneren Querwände, die durch die Lötspuren auf der Innenseite des Bodens gesichert sind; außerdem mußte, der Schiebe- deckel unterlegt werden, um ihn wieder benutzbar zu machen. Ergänzt ist ferner die Sperrvorrichtung des Deckels. Ein rundes Loch, das durch diesen in die Unterseite der vollgegossenen profilierten Griffleiste hineingearbeitet war und dem ein gleiches in der darunter befindlichen Wand entsprach, neben dem in der äußeren Seitenwand ein seitlicher Schlitz sich fand, ermöglichten, den Verschuß zu rekonstruieren (Abb. 2) und gangbar zu machen. Von den fünf inneren Gefachen hatten vier Deckel, von denen zwei samt den

<sup>49)</sup> L. Jacobsthal (Keltische Grabpfiler aus Glanum, Schumacher, Festschr. 1950, 194) sieht in den Hausgrabsteinen „eine rein lokale Sonderform“, im Gegensatz zu den Forschern Keune (Elsaß-Lothring. Jhb. 7, 215) und F. Behn (Mainz. Zeitschr. 22, 1927, 70), die sich eingehend mit dieser Denkmälergruppe beschäftigt haben. Beide heben die von mir erwiesene weite Verbreitung des Hausgrabsteins in Gallien besonders hervor. P. Jacobsthal erbringt übrigens einen neuen Beweis für diese Tatsache: seine Grabpfiler aus Glanum rangieren doch wohl einfach in Gruppe 9 meiner Gliederung, mit zahlreichen Steinen u. a. der Lingones (siehe *Stèles-maisons* 21 u. 55). — Eine Arbeit über die Verbreitung genannter Denkmäler in Gallien würde beim heutigen Stande der Forschung gute Dienste leisten; auch die Häufigkeit oder Seltenheit dieser Grabmalform in bestimmten Gegenden würde von Belang sein.

<sup>1)</sup> Die Füllung zwischen den 0,8 cm breiten Doppelwänden war vergangen, wird jedoch Holz gewesen sein, das auch bei der Zusammensetzung verwandt wurde. Ton als Isolierschicht wie B. J. 71, 118 hätte sich erhalten müssen.